

hunderts nicht irritieren lassen; auch gibt es eine Briefstelle bei Johann Michael Fischer, wo der Meister selber von dem „importanten Kirchen- und Thurmgepäu“ spricht, dem er zu Schärding und Niederaltaich vorzustehen habe (Vgl. Kunstdenkmäler von Niederbayern, XXI, Bezirksamt Griesbach, S. 147).

So bleibt die Freude über diese neue Klostergeschichte, bei der alles in der richtigen Proportion am richtigen Fleck steht, ohne jedes Hinzutun und ohne alle Schönfärberei. Und man kann es den beiden Verfassern getrost bestätigen, daß sie das Versprechen des Vorworts erfüllt haben. Sie haben uns die Geschichte Niederaltaichs hineingestellt in den weiten Rahmen der Landes-, Reichs- und Kirchengeschichte, haben uns ein Bild gezeichnet, das in allen Einzelheiten auf dem letzten Stand der Forschung beruht und trotzdem einen breiten Leserkreis zugänglich bleibt.

Passau

Benno Hubensteiner

CSOKA J. Lajos: *Szent Benedek fiainak világtörténete különös tekintettel Magyarországra*. [Die Weltgeschichte der Söhne des hl. Benediktus mit besonderem Blick auf Ungarn.] Budapest: Ecclesia o. J. — 2Bde., illustriert. — Preis: Ft. 230,—.

Nur jener, der das heutige Ungarn einigermaßen kennt, wird dieses Werk richtig verstehen und schätzen können.

Ein westlicher Wissenschaftler hat oft keine Ahnung, mit welchen Schwierigkeiten sich sein Kollege im östlichen Teil Europas herumschlagen muß, vor allem, wenn sein Gebiet „Theologie“, oder — wie in diesem Fall — „Kirchengeschichte“ heißt. Der westliche Wissenschaftler sieht nur das Ergebnis und bewertet es nach jenen Maßstäben, die er auch zur Beurteilung eines im Westen entstandenen Werkes ansetzt. Wer aber das Werk von L. Csóka mit solchen Maßstäben messen möchte, würde dem ungarischen Benediktiner bestimmt Unrecht tun. So gleicht nämlich das Werk eher einer populär-wissenschaftlichen Veröffentlichung, als einem streng wissenschaftlichen Werk. Der Autor bringt nämlich kaum etwas, was in den Augen eines westlichen Wissenschaftlers als „neu“ bezeichnet werden könnte. Und auch das was in seinen Augen als „neu“ erscheint, ist im Wesentlichen schon längst in der ungarischen Fachliteratur vorhanden, wie dies auch der Autor in seinem Vorwort ohne Zögern zugibt (S. 10).

Ein in Ungarn lebender Kirchenhistoriker hat kaum die Möglichkeit sein Material in ausländischen Archiven und Bibliotheken zu sammeln, zu ergänzen oder zu überprüfen. Er ist also zum größten Teil auf jenes Material angewiesen, das er zufälligerweise in den einheimischen Bibliotheken, bzw. Archiven vorfindet. Und dieses Material — insbesondere was die Theologie betrifft — ist sehr lückenhaft. Diese Tatsache muß erwähnt werden, wenn wir dem Autor und seinem Werk gerecht werden wollen. Wenn z. B. der Verfasser im Vorwort seines Buches schreibt, er hätte „nur das Quellenmaterial des ersten Teiles unmittelbar einsehen“, beim zweiten Teil aber nur „einen kleinen Teil der Sekundärliteratur überprüfen“ können (vg. S. 10), dann liegt das nicht nur an der mangelnden Zeit (der Verfasser arbeitet jahrzehntelang an seinem Buch, vgl. S. 11) oder an der „unüberschaubar großen Menge“ (S. 10) der Werke, sondern an der erwähnten Tatsache.

Der Verfasser teilt sein Buch in 9 Kapitel, deren die ersten drei die allgemeine Entwicklung, die weiteren sechs die Verwirklichung der benediktinischen Idee im ungarischen Raum behandeln.

In seinem Vorwort (S. 7—23) zeichnet der Autor zuerst ein allgemeines Bild vom Ideal eines christlichen Mönchtums. Sich auf den Matthäus-Text (19,16—21) von

der Nachfolge Christi stützend, entwickelt er zunächst die traditionelle Lehre der Kirche von den vier evangelischen Räten (S. 13–16), darauf folgt die Urgeschichte des Mönchtums bis an die Schwelle des 5. Jahrhunderts (S. 16–23).

Mit dem *ersten Kapitel* („Das Leben und der ‚Regula‘ des hl. Benediktus“, S. 24–42) beginnt dann die eigentliche „Weltgeschichte“ des Benediktinerordens. Das sehr kurz gehaltene Kapitel gibt einen Überblick über das Leben des hl. Benediktus (S. 26–34) und eine ausführliche Schilderung der „Ideologie“ seiner „Regula“. Beachtenswert ist der Hinweis auf den „biegsamen und menschenförmigen Realismus“ (S. 39) der benediktinischen Regel im letzten Teil des 1. Kapitels. Ein Unternehmen, das inmitten einer ständigen marxistischen Beschuldigung der „Menschenfeindlichkeit aller Religionen“, sehr wichtig ist.

Das 2. Kapitel (S. 43–140) handelt von der „Verbreitung der Regel“ und von der „Schaffung der westlichen Kulturgemeinschaft im frühen Mittelalter“. Auch dieses Kapitel dürfte dem westlichen Leser kaum etwas neues bieten. L. Csóka geht es auch hier vielmehr um das Füllen der Bildungslücken seiner ungarischen Leser: Sie sollen — anhand historischer Tatsachen — sehen, wie das Christentum und darin der Benediktinerorden zur Grundlegung der europäischen Kultur beigetragen hat. Ein großer Teil dieses Kapitels beschäftigt sich mit der Person und mit dem Reformwerk Gregors des Großen (S. 47–57). Der Weg zur einheitlichen europäischen Kultur führt zunächst nach England, wo der hl. Augustinus — im Auftrag Gregors des Großen — das Evangelium verkündet. Hier entwickelt sich bald ein eigenständiges Benediktinerleben, das sich — im Gegensatz zur Idee des hl. Benediktus und Gregors des Großen — immer mehr den klassischen Quellen zuwendet. Nach einer ziemlich ausführlichen Beschreibung des angelsächsischen Klosterlebens (S. 57–67) folgt die Missionierungsgeschichte des heutigen Frankreichs, Deutschlands und der Schweiz (S. 67–103). Hier dürften die — ein wenig auf der marxistischen Ideologie basierenden — Untersuchungen der wirtschaftlichen („Der Abt als Feudalherr“, S. 103 ff.), religiös-sozialen („Die Verwirklichung der Regel durch Liebe: Gastfreundschaft, ‚Mandatum‘, Heilkunst usw.“, S. 113 ff.) und kulturhistorischen Einrichtungen innerhalb des Benediktinerordens interessant sein.

Das 3. Kapitel trägt den Titel: „Das Aufblühen der benediktinischen Idee und die Vorherrschaft des religiösen Denkens im romanischen Hochmittelalter“ (S. 141). Den größten Teil dieses Kapitels widmet der Autor der Clunziensischen Reform, bzw. ihrem historischen Hintergrund. Wie in den bisherigen Kapiteln, findet man auch hier keine „Neuentdeckungen“. Aus ungarischer Sicht ist diese Epoche besonders wichtig, weil sie den unmittelbaren Hintergrund der Missionierungsgeschichte der ungarischen Stämme bildet. Damit sind wir eigentlich zum wichtigsten Teil dieses Buches gelangt, an jenen Punkt nämlich, wo sich die ungarische Geschichte mit der des westlichen Europas und der des Benediktinerordens verbindet. Da aber diese Kapitel in Kürze auch in deutscher Sprache erscheinen werden, scheint es überflüssig, sie schon hier ausführlich zu behandeln. Es seien hier nur die groben Züge dieses Teiles aufgezählt.

Ungarn verdankt den Benediktinern vielleicht mehr als alle anderen Länder Europas: nicht nur ihr Christentum, sondern — im wahrsten Sinne des Wortes — seine westlich orientierte Kultur. Die ersten Missionare waren Benediktiner, die ihrerseits wiederum aus dem Geist der clunziensischen Reform hervorkamen, auch die ersten Bischöfe des Landes waren Benediktinermönche. Benediktiner finden wir übrigens schon in Pannonien, bevor die Ugnarn auf diesem Gebiet erschienen (vgl. S. 247 f.), aber erst durch den Entschluß des Fürsten Géza (gest. 997), sich dem westlichen Christentum anzuschließen, wurde die eigentliche Missionierung der Ungarnstämme möglich.

Nachdem also im 4. Kapitel die Ansiedlung und die Missionstätigkeit der Benediktiner reichlich geschildert wurde, folgt im 5. Kapitel eine interessante Beschreibung des Lebens ungarischer Benediktiner. Kein anderer Orden verstand es so gut, das Gemeingut der Idee seines Stifters mit der Selbständigkeit der verschiedenen Monasterien zu verbinden, wie eben der Benediktinerorden. So kann man mit Recht und schon nach kurzer Zeit vom Eigenleben der „ungarischen“ Benediktiner sprechen, deren Leben einer Untersuchung wert ist. Dieses Kapitel gehört wohl zu den Glanzstücken des ganzen Werkes. Hier standen dem Verfasser nicht nur genügend Sekundärliteratur zur Verfügung, sondern die umfangreichste Sammlung zeitgenössischer Urkunden, die eben im Kloster der Benediktiner auf dem Martinsberg (heute: Pannonhalma) aufbewahrt werden.

Der größte Teil des 6. Kapitels behandelt wiederum die allgemeine Geschichte Europas (S. 471–591), bzw. des Ordens. Immer wieder fühlt sich der Verfasser dazu gezwungen, seinen Lesern die geschichtlichen Zusammenhänge aus kirchenhistorischer Sicht heraus zu erörtern. Hier dürften für den westlichen Leser die Besonderheiten des klösterlichen Lebens in Ungarn (S. 452 ff.) und die Arbeit in den verschiedenen Benediktiner-Schulen (S. 560 ff.) von besonderem Wert sein.

Mit dem 16. Jahrhundert beginnt ein neues Auseinanderfallen der ungarischen und westeuropäischen Geschichte. Während im westlichen Europa die üppig-fröhliche Lebensbetrachtung der Renaissance ihren Einzug hält, ringt Ungarn (nach einem kurzen Aufblühen der Renaissance unter König Matthias Corvinus) mit dem Tode. Und während sich der Westen an der Lehre M. Luthers völlig zerstreitet, erliegt Ungarn endgültig dem türkischen Imperialismus (Mohács 1526). Die Benediktiner haben unter dieser Entwicklung besonders zu leiden: ihre gutverwalteten Höfe sind begehrte Objekte streitender Parteien, ihre Klöster eignen sich besonders gut als Festungen gegen den immer mehr vordringenden Feind. Die Mönche müssen ihre Monasterien verlassen, und 1585 erlischt auch das letzte Fünkeln benediktinischen Lebens auf der Hochburg des Ordens, auf dem Martinsberg (S. 698).

Diesen Schlag konnte der Orden bis auf den heutigen Tag nie ganz überwinden. Zwar konnten sie ihre Tätigkeit im 17. Jahrhundert, nach der Austreibung der Türken wieder aufnehmen (Kapitel 8), aber das Land steht vor einer völlig neuen Situation: es wurde bis zu Zweidrittel „protestantisch“, die führende Kraft der katholischen Restauration sind nicht die Benediktiner, sondern die Jesuiten. Nach einem nochmaligen Rückschlag durch die Aufklärung, gewann der Orden aber immer mehr Einfluß auf das religiöse Leben Ungarns so, daß er innerhalb zwei Jahrzehnten zwei bedeutende Persönlichkeiten als Fürstprimas dem Land geben konnte (Kolozs Kard. Vaszary, 1891–1913; und Justinian Kard. Serédi, 1927–1945).

Die größte Enttäuschung jedoch dürfte dem Leser das letzte Kapitel bereiten („Unsere Zeit: das Leben der Benediktiner im 19. und 20. Jahrhundert“, S. 809 ff.). Der Leser sucht hier vergebens die neueste Geschichte des Ordens. Der Autor übergeht nicht nur so wichtige Daten, wie z. B. das Jahr 1950 in dem sämtliche Orden — und so auch der der Benediktiner — vom ungarischen Staat aufgelöst wurden, auch statistische Daten über die Zahl der heutigen Mitglieder, über den Nachwuchs usw. fehlen. Alles verschwindet im Nebel allgemeiner Behauptungen oder im oft unübersichtlichen Wirrwarr unbekannter Namen, die für den westlichen Leser kaum mehr als einen „Zungenbrecher“ bedeuten. Man muß natürlich gleich bemerken, daß diese Namen für den ungarischen Leser große Bedeutung haben: der Verfasser will damit zeigen, daß die Mönche auf allen Gebieten des kulturellen Lebens eine wichtige Rolle spielten.

Abschließend könnte man folgendes sagen: Das Ziel des Autors war nicht das Ergebnis eines neuen Forschungsgebietes zu veröffentlichen, er wollte eine „Zusammenfassung“ schreiben, „die nicht so sehr in ihrem Material, sondern eher in ihrem Aufbau, in ihrer Struktur und ihrer Auffassungsweise neues und persönliches bringen sollte“. Er versucht „bewußt eine ganzheitliche und zusammenhängende Geschichte der Vergangenheit des Benediktinerordens zu geben“. Und was bewegt ihn zu dieser Arbeit? „Denn jene, die sich mit der allgemeinen Geschichte unseres Ordens beschäftigen“ — schreibt er —, „haben bisher — aus mangelnder Kenntnis unserer Sprache — die tausendjährige, bunte und wertvolle Geschichte unseres Ordens kaum beachtet, aber auch die ungarischen Geschichtsschreiber blieben uns die Berücksichtigung der ausländischen Entwicklung und die Bearbeitung der Zusammenhänge schuldig“ (S. 10). Dieses Ziel dürfte der Verfasser — trotz einiger Mängel, für die er meistens nicht verantwortlich ist — erreicht haben.

An das Werk schließt sich ein gewissenhaft zusammengestelltes Register an. Als Abschluß noch einige Bemerkungen zum Äußeren: Der ungarische Buchhandel hat schon so manchen internationalen Preis durch seine geschmackvollen Veröffentlichungen davongetragen. Dieses Buch dürfte aber kaum eine Konkurrenz auf dem internationalen Büchermarkt bedeuten. Die Qualität des Papiers ist schlecht, der Einband noch schlechter. Dasselbe gilt den Illustrationen am Ende der beiden Bände. Die Schwarz-Weiß-Aufnahmen sind manchmal von so schlechter Qualität daß man das Dargestellte kaum erkennen kann (so z. B. die Aufnahme von „Einsiedeln“). Diese umfassende Geschichte der Benediktinischen Kultur in Ungarn, die nicht nur für den einheimischen Leser gedacht ist, hätte es wohl verdient, in besserem Aufwand zu erscheinen.

*Martin Ritter*